

## **Jahresbericht des Superintendenten**

zur Herbstsynode des Kirchenkreises An Nahe und Glan am 14.11.2015  
- gemäß Artikel 120 Abs. 1 KO -

Hohe Synode,

liebe Schwestern und Brüder!

### **1. Jahreslosung**

**„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“**

Röm. 15,7

In dem ökumenischen Gottesdienst im Mainzer Dom zum Auftakt der diesjährigen „Interkulturellen Woche“ leitete der Ratsvorsitzende Bischof Dr. Bedford-Strohm seine Predigt zur Jahreslosung wie folgt ein:

*„Ich bin mir ziemlich sicher: Weder vor vier Jahren, als die Jahreslosung ausgewählt wurde, noch zu Beginn des Jahres, als wir sie ganz bewusst als geistliches Wort für das Jahr wahrgenommen haben, hätte irgendjemand gedacht, wie aktuell dieser Satz werden würde!“*

Am 27.9. waren die Schätzungen aus dem Sommer von ursprünglich etwa 500.000 Menschen, die Deutschland aufnehmen sollte, bereits in Frage gestellt und weit nach oben korrigiert. Mittlerweile war deutlich geworden, dass auf unser Land eine so große Aufgabe zugekommen war, dass nur eine gemeinsame Anstrengung über alle gesellschaftlichen und politischen Gruppen hinweg helfen könnte, diese Herausforderung zu meistern.

Kein Zweifel, das Thema beherrscht seit Jahresbeginn die Öffentlichkeit wie kein anderes. Da trug die Wahl der Überschrift für das Jahr mit „Nehmet einander an“ tatsächlich schon nahezu orakelhafte Züge.

Dabei appelliert Paulus ursprünglich nur an die Mitglieder der christlichen Gemeinde in Rom, sich gegenseitig zu tragen. Diese waren ja Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen des damaligen Weltreiches, zum Teil mit jüdischem und zum Teil mit hellenistischem Hintergrund. Es ist der Appell, als lebendige Gemeinschaft trotz der Andersartigkeit der jeweiligen Herkunft und kulturellen Prägung einander gegenseitig zu akzeptieren. Das Fundament dieser Gemeinschaft ist der gemeinsame Glaube an Jesus von Nazareth als den Gekreuzigten und Auferstandenen.

Dieser Glaube verbindet uns mit den Menschen von damals und stellt uns in eine Reihe durch die Zeiten bis heute als Gemeinschaft der Heiligen, geheiligt durch

Christus. Wir sind eine Gemeinschaft in Christus, in den Kirchengemeinden, in dem Kirchenkreis bis hin zur Landeskirche und der Ökumene weltweit. „Nehmet einander an, wie auch Christus euch angenommen hat zum Lobe Gottes“. Ich höre das entsprechend als Appell zunächst an jede christliche Gemeinschaft, jede Gemeinde, dann an die Gemeinschaft der Gemeinden im Kirchenkreis, der Landeskirche und Kirchen bis an die weltweite Christengemeinde. Und ich höre das entsprechend als Appell für jedes konfessionelle und interreligiöse Gespräch. Karl Barth hat in seinem Römerbriefkommentar zu dieser Stelle das letztlich Vereinende pointiert als Chance für die ganze Welt hervorgehoben:

*„Wahrheit und Erbarmen, das hält Juden und Heiden, Kirche und Welt zusammen. ... Hier ist der „Gott der Hoffnung“ vor, hinter, über jedem Lebensversuch....Er sieht das Schwache in den Starken und das Starke in den Schwachen, und er sieht mit seinen Augen, wie sie alle auf den höchsten wie auf den tiefsten Stufen teilnehmen an dem seligen Geheimnis seiner Freiheit, seines Reiches.“*

Karl Barth, Der Römerbrief S. 510 (1922)

## **2. Mach's wie Gott, werde Mensch**

In der sich an den oben erwähnten Gottesdienst anschließenden Feierstunde zum 40. Jubiläum der Interkulturellen Woche verließ der Bundespräsident mit einer spontanen Einleitung sein Redekonzept (hier im Wortlaut nachgeschrieben):

*„Vorspruch: Gerne würde ich heute tun, was ich nicht tun werde, eine Predigt halten. Denn ich spürte im Gottesdienst, wie nötig wir das haben, wie nötig auch eine säkulare Gesellschaft es hat, mit letzter Verbindlichkeit, mit unüberbietbarer Verbindlichkeit sich zu vergegenwärtigen, was alles möglich ist, und eine prophetische Ansage zu hören, über das, was menschenmöglich ist und mit dem Verweis auf die dem menschlichen Wesen mögliche Form der Liebe und dem Hinweis auf die Liebe, die letzte Hingabe wagt. Wenn man über Jesus spricht, ist das halt so. So kommt in unsere öffentliche Debatte ein Element, das Politik dann letztlich doch nicht gestalten kann. Politik ist so gesehen dann zuständig für die vorletzten Dinge, für die begrenzten Schritte. Und wenn unser unbegrenztes Hoffen und Sehnen einen Nexus hat zu unseren nächsten Schritten, die wir zu gestalten haben, dann ist die Sache in Ordnung.“* (Bundespräsident Joachim Gauck am 27.9.15 in Mainz)

Es war schließlich die Vision eines Miteinanders statt eines Nebeneinanders, dass die drei Kirchen, jetzt vertreten durch den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, den Vorsitzenden der Orthodoxen

Bischofskonferenz in Deutschland, Metropolit Dr. h.c. Augustinos und den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, vor 40 Jahren die „Woche des Ausländischen Mitbürgers“ (wie sie damals hieß) ins Leben riefen. *„Damals wie heute heißt das Konzept der Interkulturellen Woche: Begegnung führt zum Abbau von Ängsten und lässt aus Unbekannten geschätzte Nachbarn, Freundinnen und Freunde werden. Gespräche schaffen Verständnis. Gesellschaftliche Teilhabe erlaubt volle Gleichberechtigung und lässt Integration wachsen.“* (Gemeinsame Wort der Kirchen zur 40. Interkulturellen Woche)

Weil wir wissen, dass Gott uns angenommen hat in Christus, selbst Mensch geworden ist und uns in dem anderen Menschen, ja in dem Geringsten begegnet, setzen wir uns ein für Flüchtlinge und Migranten und die Fremden. Es gehört zum Kern des Christseins. Christus selbst hat es uns aufgetragen: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Politische Regeln, so schwierig sie in der gegenwärtigen Situation zu finden sind, müssen sich diesem Maßstab stellen. Wahltaktische Überlegungen und daraus resultierende Diskussionen gehören ganz sicher nicht zum Repertoire zielführender Hilfe. Die angekündigte Verweigerung der Zusammenführung von Familien unter Bezugnahme auf Dublin wird aufgrund des geringen Anteils der Nachrückenden hier kein Problem lösen. Stattdessen fördern solche Vorschläge eher den Applaus aus der falschen Ecke. Das Aufflackern eines neuen Rechtsradikalismus ist unübersehbar. Als angeblich besorgte Bürger treten NPD-Parteimitglieder in Internetplattformen auf. Pegida-Ableger gibt es mittlerweile auch in Rheinland-Pfalz. Diese Tendenz nimmt auch das „Gemeinsame Wort der Kirchen“ wahr:

*„Deutschland ist im Laufe der Jahre ein Einwanderungsland geworden. Aber gelegentlich stößt das Eintreten für Schwache und Schutzlose auch auf Kritik. Denn Teile der Bevölkerung haben Probleme mit der zunehmenden Vielfalt unserer Gesellschaft. In den vergangenen Monaten mussten wir erkennen, dass es in Deutschland auch heute noch offenen und verdeckten Rassismus gibt. Die Zahl antisemitischer Straftaten in Deutschland und Europa steigt bedenklich. Deshalb stellen die Kirchen klar: Wir treten Rassismus und allen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entschieden entgegen. All dies widerspricht dem christlichen Glauben und der Nächstenliebe. Wir verkennen nicht: Es gibt – zuweilen auch schwierige – Herausforderungen im Zusammenleben von Menschen verschiedener ethnischer, kultureller, sprachlicher und religiöser Herkunft und Identität. Aber sie*

*müssen konstruktiv und würdig ausgetragen werden.*“ (Materialheft zur Interkulturellen Woche 2015)

In der Tat: Die Aufgabe ist gigantisch. Selbst die Flüchtlingswelle aus dem Balkan in den 90er Jahren ist mit den Anforderungen heute nicht annähernd vergleichbar. Einen Plan oder ein Gesamtkonzept sehe ich momentan nicht. Wir brauchen umso mehr kreative Köpfe, die nicht sagen, warum etwas unmöglich ist, sondern die fragen, wie es möglich wird. Die Menschen kommen täglich über die Grenzen und auch in unserem Kirchenkreis an. Hier stellt sich gar nicht mehr die Frage, ob wir helfen, sondern wie. Unvermeidliche Notunterkünfte, so z.B. das ehemalige Krankenhaus in Meisenheim, die Sporthallen in Bad Kreuznach oder die Industriegebäude in Langenlonsheim und andere, stellen uns vor große Herausforderungen.

Dabei habe ich das Gefühl, dass wir in Rheinland-Pfalz nicht einmal so schlecht aufgestellt sind. Sowohl die Ministerpräsidentin Malu Dreyer als auch Ministerin Konrad bleiben trotz aller politischen Zwänge offen für menschliche Lösungen. Das Vertrauen des Landes in das Ausländerpfarramt ist groß. Zurzeit koordinieren Nina Gartenbach und Bernd Drüke die Vernetzung der etwa 7.000 ehrenamtlich engagierten Menschen in ganz Rheinland-Pfalz. Das Pfarramt für Ausländerarbeit ist dabei eine so feste Größe geworden, dass auch seine Zwischenrufe nicht ungehört bleiben. Pfarrer Siggie Pick hat fast überall beratend mitgewirkt und energisch mit dazu beigetragen, Schlimmeres zu verhindern, wo die geplanten Dimensionen von Erstaufnahmen, wie z.B. in Langenlonsheim, die Gemeinden hoffnungslos zu überfordern drohten. In zahlreichen Bürgerdiskussionen konnte er kompetent zur Versachlichung beitragen. Auch die fünf benachbarten rheinland-pfälzischen Kirchenkreise profitieren zurzeit sehr stark und dankbar von den Erfahrungen hier und lassen sich gerne beraten.

Im Übrigen zeigte sich sogar der Bundespräsident über unsere Arbeit gut informiert und ließ es sich nicht nehmen, Frau Rabb-Ohlenforst, die Vorsitzende des Fachausschusses für das Pfarramt für Ausländerarbeit, mit Pfr. Siggie Pick, der Mitarbeiterin Frau Soudan und ihren beiden Töchtern persönlich zu begrüßen und sich dabei über unsere Arbeit zu informieren. Ich jedenfalls bin stolz auf diese Einrichtung und die große Bereitschaft in unserem gesamten Kirchenkreis, an so vielen Orten Menschen in diesen extremen Nöten ein Willkommen zu bereiten. Hier gibt es ein breites Bündnis zwischen den beiden großen Kirchen und so vielen, die zu uns kommen und einfach nur helfen möchten. Wir haben ein Deutschland erlebt,

das die, die kamen, einfach angenommen, willkommen heißen und sie als das behandelt hat, was sie zuallererst sind: als Menschen! Allen die sich hier engagiert haben und noch weiter engagieren ein ganz herzliches Dankeschön.

Dabei sollten wir auch offen bleiben für diejenigen, die diese Entwicklung mit Sorgen sehen. Beruflich Beratende und Helfende haben genauso wie Ehrenamtliche begrenzte Kräfte. Ein vergleichbar hoher Zustrom wie in diesem Jahr kann in 2016 kaum noch einmal genauso verkräftet werden. Das sagen auch Menschen, die sich aktiv einsetzen statt nur zuzuschauen und zu meckern.

Es fehlen preiswerte Wohnungen. Schulen, Lehrkräfte und Kindertagesstätten müssen in Zahl und Qualität auf die Anforderungen eingestellt, Arbeitswelt und Berufsbildung angepasst, deutsche Sprache und deutsches Recht gelehrt werden – auch um Parallelgesellschaften zu vermeiden. Der angestoßene Prozess der Inklusion tritt in eine neue Dimension. All das kommt nun unvermittelt zu den ohnehin reichlich vorhandenen Aufgaben noch dazu. Darüber hinaus müssen Fluchtursachen viel intensiver bekämpft werden.

Nehmet einander an: Es wäre fatal, wenn Begeisterte und Besorgte sich nun gegenseitig diffamierten und bekämpften. Einander annehmen heißt doch uns annehmen mit allen Unterschieden, gerade weil wir alle Menschen sind, mit Nöten und Hoffnungen und dem Bedürfnis nach Geborgenheit. Nehmt einander an, seht einander in die Augen, – ganz so wie Jesus immer auf Menschen zugegangen ist: Gleich ob Jude oder Grieche, Frau oder Mann, Pharisäer oder Zöllner, anerkannt oder verachtet (Gal 3,28). Christus hat sie angenommen. Und die Begegnung mit ihm hat viele nachhaltig verändert.

Als Kirche bleiben wir offen für einen konstruktiven Dialog. Wir werden noch einen langen Atem brauchen, um auf das herzliche Willkommen eine gelingende Integrationskultur folgen zu lassen.

### **3. Gerade das Unhandliche, Unbrauchbare des Paulinismus, gerade das Weltfremde, Unpraktische, Unpopuläre des Protestantismus ist sein bestes Teil.**

*Karl Barth Der Römerbrief, S. 509*

Es spricht für unsere Gesellschaft und das Parlament, dass die Beihilfe zum Suizid lange und kontrovers diskutiert wurde. Die Positionen wurden unabhängig von der Parteizugehörigkeit vertreten. Geschäftsmäßige Suizidbeihilfe wird künftig unter Strafe gestellt. Dieses Verbot der organisierten Sterbehilfe wurde von allen Kirchen

begrüßt. Die Erfahrungen aus der Nazizeit und die Hilflosigkeit der Kirche gegenüber der sogenannten Gnadentod-Aktion haben eine scharfe Grenzziehung notwendig gemacht. Es ehrt die Stiftung kreuznacher diakonie, dass sie wohl als eine der ersten evangelischen Einrichtungen dieses düstere Kapitel ihrer Geschichte aufgearbeitet hat und mit einem Mahnmal die Erinnerung an die Opfer der sogenannten Euthanasie - 243 Mädchen, Jugendliche, Frauen und Männer aus ihren Einrichtungen - bewahrt. Zwischen 1939 und 1945 wurden bis zu 200.000 psychisch kranke oder geistig behinderte Menschen Opfer der sogenannten „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Nehmet einander an, wie Christus euch angenommen hat – jeder Mensch hat seine Würde von Gott her, weil er von ihm selbst angenommen ist. Der Wert eines Menschen kann aus christlicher Sicht niemals anders bemessen werden. Die Wahrung aber der gottgegebenen Würde aller Menschen ist Aufgabe christlichen Handelns. Da haben Selbstbestimmung und Freiheit eine Grenze. Zu groß ist die Gefahr, dass alte und kranke Menschen zunehmend unter einen gesellschaftlichen wie familiären Druck geraten, den Suizid als mögliche Alternative zu einer kostenintensiven Pflege in Erwägung zu ziehen. Schon allein deshalb darf *„aus christlicher Sicht ... die Beihilfe zum Suizid keine normale Dienstleistung werden und ein Suizid nicht den Anschein der Normalität bekommen“*, fasst Präses Manfred Rekowski die Argumentation zusammen.

Auf der anderen Seite wird die Schärfe dieser Position sehr schnell hinterfragt, wenn es um die eigenen Familie, um die eigenen Angehörigen geht. Wohl keiner von uns wird mit Sicherheit ausschließen können, selbst einmal um Sterbehilfe zu bitten. Zu Recht sollen entsprechend auch künftig Menschen, die im Einzelfall die Gewissensentscheidung treffen, beim Suizid zu helfen, straffrei bleiben. Verzweiflung und Not sind nicht vorhersehbar. Der ehemalige Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider hat für mich den Konflikt glaubwürdig vorgelebt. Obwohl er eindeutig gegen jede organisierte Sterbehilfe plädiert, machte er deutlich, dass, sollte seine Frau angesichts ihrer sehr schweren Krebserkrankung den anderen Weg gehen wollen, er sie dabei niemals alleine lassen sondern selbstverständlich begleiten würde. (Mittlerweile ist Anne Schneider übrigens glücklicherweise genesen und beide genießen es, gemeinsam für die Zukunft zu planen.)

Gerade bei einem so sensiblen Thema, in dem es um todkranke Menschen und unerträgliche Schmerzen geht, darf Kirche ihre Sicht niemals so rigoros vertreten, dass sie sich damit als Begleitung der Menschen disqualifiziert. Nehmet einander an!

*„Wir sind verpflichtet, die Schwachheiten der Unvermögenden zu tragen. Im neuen Testament wird nicht Theater gespielt. Ganz existenziell ist dieses Tragen gemeint: wirklich schwach sein mit den Schwachen. ...Wir aber sollen das tragen, was sie nicht tragen können oder wollen: die ganze Last jener Unruhe, die Gott dem Menschen bereitet. Wir sollen die sein, die es wissen, dass man sie nicht loswerden kann ...“*, so wieder Karl Barth zur Auslegung des Abschnittes, in dem die Jahreslosung steht. (Kommentar zum Römerbrief S. 508)

Nach den heftigen Debatten und manch einseitiger Positionierung müssen jetzt alle wieder zu den entscheidenden Aufgaben zurückfinden, den Kranken und Sterbenden zu sagen und sie spüren lassen: „Wir sind euch nahe und begleiten euch in der Pflege, in Gebeten und Seelsorge – und auch auf den Wegen und bei Entscheidungen, die wir eigentlich ablehnen und lieber verhindern würden.“

Ich verweise hier aber auf die Berichte von der wertvollen und so schweren Arbeit, die ohne öffentliches Aufsehen wie selbstverständlich von den kreiskirchlichen Pfarrstellen in den Einrichtungen und Krankenhäusern der kreuznacher diakonie, wie auch im Marienwörth, oder, wenigstens zu einer 25% Stelle, im Landeskrankenhaus in Meisenheim geleistet wird. Dies gilt natürlich mindestens genauso für den stationären und ambulanten Hospizdienst. Wir ahnen alle, welche Herausforderungen sich damit verbinden und welche Lasten mit diesen Diensten den Haupt- und Ehrenamtlichen auferlegt sind. Seelsorge bezieht sich ja schon lange nicht mehr nur auf die Patienten. Sie umfasst auch deren Angehörige oder das begleitende Personal samt Ärzteschaft. Gerade jetzt, wo solche schwierigen Einzelfallentscheidungen zwischen Leben und Tod in das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient gelegt werden, dürfen wir auch die Ärzte nicht allein lassen. Es bleibt wie so oft bei solchen Parlamentsentscheidungen die Befürchtung, dass die Gerichte jeweils entscheiden werden, inwieweit bei wiederholter Hilfe zum Suizid z.B. Geschäftsmäßigkeit unterstellt werden kann.

Unsere Forderung dagegen muss sein, den Ausbau der palliativmedizinischen Versorgung endlich flächendeckend auszubauen. In Deutschland sterben jährlich etwa 850.000 bis 900.000 Menschen. Dreiviertel der Bevölkerung wünscht sich nach einer Studie der Bertelsmann Stiftung sein Leben zu Hause zu beschließen. Der Gesundheitsexperte der SPD Karl Lauterbach erklärte, noch immer sterbe jeder Zweite „unter Einsatz der Gerätemedizin“ im Krankenhaus. 40 % sterben in Pflegeheimen, nur etwa 30% erhalten palliative Versorgung. Das macht den Menschen Angst. Immerhin wurde jetzt ebenfalls das

Hospiz- und Palliativgesetz beschlossen, das mehr Pflege, Schmerztherapie und menschliche Begleitung vorsieht. Letztlich aber gewinnt man den Eindruck, selbst die letzte menschliche Regung wird heute in Kosten bemessen und standardisiert.

Rainer Maria Rilke hat in seinem einzigen Roman „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ 1920 mit geradezu seherischer Gabe das Dilemma beschrieben:

*„Jetzt wird in 559 Betten gestorben: Natürlich fabrikmäßig. Bei so enormer Produktion ist der einzelne Tod nicht so gut ausgeführt, aber darauf kommt es auch nicht an. Die Masse macht es. Wer gibt heute noch etwas für einen gut ausgearbeiteten Tod? Niemand. Sogar die Reichen, die es sich doch leisten könnten, ausführlich zu sterben, fangen an, nachlässig und gleichgültig zu werden; der Wunsch, einen eigenen Tod zu haben, wird immer seltener. Eine Weile noch, und er wird ebenso selten sein wie ein eigenes Leben. In den Sanatorien, wo ja so gern und mit soviel Dankbarkeit gegen Ärzte und Schwestern gestorben wird, stirbt man einen von den an der Anstalt angestellten Toden; das wird gerne gesehen. ... Da stehen dann die Armen vor so einem Haus und sehen sich satt. Ihr Tod ist natürlich banal, ohne alle Umstände.“*

Es ist ein Thema, das mir unter die Haut geht. So viele Abschiede fallen mir ein. Als Pfarrer, als Seelsorger; Abschiede von Freunden, von Familienmitgliedern. Da gibt es keine Routine. Mir fällt Paul Gerhard ein, ich höre diese so todernste Melodie: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir...(EG 85,9)

#### **4. „Alles, was Selbstbehauptung, Freisinn, Errungenschaft, Rechthaben, Anspruch ist an unserem Glauben, das ist jedenfalls nicht unsre Stärke.“**

*Karl Barth, Der Römerbrief, S. 508*

Am vergangenen Mittwoch ist Bischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm mit tatsächlich überwältigender Mehrheit zum 13. Ratsvorsitzenden der EKD gewählt worden. Zum ersten Mal trat die Synode vor 70 Jahren zusammen. Ziel war die Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland in Abkehr von der Deutschen Evangelischen Kirche von 1933. So trafen sich etwa 120 Delegierte unter abenteuerlichen Bedingungen in Treysa bei Hannover. Die Debatten über die Neuordnung sollen so turbulent verlaufen sein, dass einige Delegierte zwischendurch den Saal verließen. Deutschland lag in Trümmern. Die Gemeinden wuchsen explosionsartig durch das Heer der Flüchtlinge. Nachwuchs an Theologen gab es mit 78 Studenten (1942) so gut wie keinen. Die Ziele konnten kaum unterschiedlicher sein. So strebte Bischof Hans Meiser (1881-1956) aus München eine Konfessionskirche der Lutheraner an, in



der die reformierten und unierten Protestanten nur am Rande vorkommen sollten. Martin Niemöller (1892-1984) dagegen, in der NS-Zeit Symbolfigur der kirchlichen Opposition gegen Hitler, plädierte für eine „Kirche von unten“: *„Von den Gemeinden her sollte sie sich aufbauen und ihre Schuld am Nazi-Unheil bekennen. Immer wieder gerieten der "Vulkan" genannte Niemöller und der "Eisberg" Meiser aneinander, so dass die Konferenz zeitweilig zu platzen drohte.“* (Michael Grau epd 6.11.15)

Schließlich gelang die Einigung mit dem Ergebnis, dass die Landeskirchen selbständig blieben und die EKD auf ein eigenes Bekenntnis verzichtete. In erster Linie sollte sie die Interessen der Kirche nach außen vertreten und ihre politische und soziale Verantwortung wahrnehmen. Als Voraussetzung für die Aufnahme in den Ökumenischen Rat der Kirchen und die damit verbundene Anerkennung war allerdings ein Schuldbekenntnis der Kirche gefordert.

Von heute aus gesehen wirkt der Streit darum peinlich. Natürlich hatte man Angst, mit einer Schuldanerkennung ein politisches Signal zu setzen und damit auch eine Mitverantwortung an den Kriegsschäden zu tragen. Aber die Versuche, diese Schuld ins rein Metaphysische zu heben, als Teil der Weltschuld, oder sie zu deuten als grundsätzlicher Abfall von Gott, als die Autonomieerklärung des Menschen, des Individuums in liberalen demokratischen Systemen, beleuchten die Hilflosigkeit leitender Theologen. Man sprach in weiten Kreisen von Kollektivschuld, die aber dann auch gleich wieder alle entlastete. Ein Argument war, Juden wurden verfolgt, Christen wurden verfolgt. Wie kann die Kirche dann Schuld haben? Der Theologe Helmut Thielicke konnte sich gar zu der Formel steigern: *„Die Entnazifizierung ist Seelenmord und Glaubensmord.“*

Letztlich wird man führenden Theologen wie Karl Barth mit seinen Einreden aber auch Martin Niemöller, Theophil Wurm, Hans Christian Asmussen, Heinrich Held, Gustav Heinemann für die Konkretisierung der Schulderklärung von Stuttgart zu danken haben, die dann im Oktober vor 70 Jahren verabschiedet wurde.

*„Wir sind für diesen Besuch (des Ökumenischen Rates) umso dankbarer, als wir uns mit unserem Volk nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden wissen, sondern auch in einer Solidarität der Schuld. Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Was wir unseren Gemeinden oft bezeugt haben, das sprechen wir jetzt im Namen der ganzen Kirche aus: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren*

*Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben....*

*Dass wir uns bei diesem neuen Anfang mit den anderen Kirchen der ökumenischen Gemeinschaft herzlich verbunden wissen dürfen, erfüllt uns mit tiefer Freude.*

*So bitten wir in einer Stunde, in der die ganze Welt einen neuen Anfang braucht:*

*Veni creator spiritus!*" (Stuttgarter Schulderklärung in Auszügen)

Damit erst war der Weg frei für die Aufnahme der deutschen Evangelischen in die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen. Völlig außen vor geblieben war die Mitschuld der Theologie und der Wissenschaft überhaupt. Gerhard Kittel, von 1933 bis 1942 Herausgeber der ersten vier Bände des *Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament*, eines Standardwerks, verstieg sich dazu, ausgerechnet auf Paulus (Gal. 3,28 Hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Mann noch Frau...) sich berufend, dass ein „Judenchrist“ auch nachträglich noch als Pfarrer aus dem Amt vertrieben werden könne. (Gerhard Kittel, *Die Judenfrage*, Tübingen 1933, S.103). „Eine gewaltsame Ausrottung des Judentums“ kam nach ihm „für eine ernsthafte Betrachtung nicht in Frage“, weil dieses „weder das System der spanischen Inquisition“ geschafft hat noch den „russischen Pogromen... gelungen“ ist. Das ist blanker Zynismus. Immerhin räumte Kittel ein, dass diese Lösung als „schlechthinnige Unchristlichkeit“ festgestellt werden müsse. (Kittel, s.o.,S.14) 300 Hochschulprofessoren unterstützten am 3.3.1933 drei Tage nach dem Reichstagsbrand mit ihrer Unterschrift die Machtergreifung Adolf Hitlers. Die Vergiftung des Denkens erfasste eben auch die Wissenschaft und Teile der Theologie. Diese wurzelte in einem Nationalismus mindestens seit dem 1. Weltkrieg verbunden mit einer offenbar antidemokratischen Haltung, in dem gar die Heilszusage an das Volk Gottes zum Teil eins zu eins auf das „Deutsche Volk“ übertragen wurde.

Superintendent Reindell jubelt 1925 in seinem Bericht zur Synode in Meisenheim:

*“Mitten in all unser Elend hinein wurde uns aber auch einmal eine herrliche Stunde!...Es (also: das Deutsche Volk) raffte sich gewaltsam auf und kürte sich den zum Führer, von dem es wusste, dass er um seines deutschen Volkes willen alles hintenansetzen würde, nur um ihm noch einmal in schwerer Zeit unter Gottes Beistand Retter zu werden, Hindenburg, den Mann, den Helden eisernen Pflichtbewusstseins!“* Da schimpft er, wie „einige wenige in schamlosester Weise aus dem siechen Volkskörper die letzten Kräfte herausaugen...“ und findet darin „den traurigsten Beweis dafür, dass unser ganzes Parlamentsleben, dem wir seit der

*glorreichen Revolution ausgeliefert sind, unser Unglück bedeutet, ...“ (Verhandlung der Kreissynode Meisenheim am 24. u. 25. 6.1925, Birkenfeld 1925 S.7)).*

Nun möchte ich mir keine Verurteilung anmaßen, die den unglaublichen Nöten der zwanziger und dreißiger Jahre wie auch der Nachkriegszeit nicht gerecht würden. Aber das Vokabular eines Jahresberichtes durch einen Theologen befremdet doch sehr: *„Man soll diesen schauerhaften Zustand nicht mit der nichtssagenden Entschuldigung abzutun versuchen, das solche Aasgeier nichts von deutscher Art wüssten und nicht unseres Geblüts seien....Dass die Hand derer verdorren möchte, die unser Volk in solche Nacht und Grauen geführt!“ (Reindell, S. 7)*

Natürlich: Die nationalistische Grundstimmung war beherrschend für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und blieb es bis nach dem 2. Weltkrieg. Das Manifest der Intellektuellen im Oktober 1914, von 93 Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftsteller unterzeichnet, darunter auch der führende protestantische Theologe Adolf von Harnack, leugnete jede Kriegsschuld und genauso die Kriegsverbrechen in Belgien. Hinsichtlich der Anzahl der Unterzeichner, aber auch der Radikalität der Aussagen wurde es von der Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches mit mehr als 3.000 Unterzeichnern vom 16. Oktober 1914 noch weit übertroffen. Die Kriegsgräuere wurden zur Notwehr stilisiert. Dort finden sich unter den Unterzeichnern neben fast allem, was in der Wissenschaft Rang und Name hat, mit die bedeutendsten Köpfe auch aller Theologischen Fakultäten.

Es gab aber auch andere Stimmen. So forderte der Theologe Eugen Rosenstock-Huessy direkt nach dem 1. Weltkrieg ein Schuldeingeständnis der Universitäten, stieß damit aber auf taube Ohren. Konsequenter, wie er war, verließ er die Hochschule und 1933 dann auch Deutschland. Die Stuttgarter Schulderklärung griff dem später mit dem Widerstand um Moltke Verbundenen entsprechend viel zu kurz. Der in meinem Bericht mehrfach zitierte Römerbrief von Karl Barth datiert von 1918. Mit ihm wäre eigentlich eine ausreichend hohe Brandmauer vor der Verwechslung des Zeitgeistes mit dem Heiligen Geist aufgerichtet gewesen. Stattdessen blieb man im Zeitgeist gefangen. Die Schwierigkeiten, sich daraus befreien zu können, beleuchtet das Gedenken auch der Gründung der EKD wie die Stuttgarter Schulderklärung vor 70 Jahren. Auch wir werden einmal beurteilt werden, wieweit unsere Kirche, der Kirchenkreis und die Gemeinden sich eher vom Zeitgeist als von der befreienden Kraft des Heiligen Geistes haben leiten lassen. Ich fürchte, in manchem werden wir anders aber doch ähnlich befangen erscheinen wie das vergangene Jahrhundert. Dazu noch einmal die Messlatte bei Karl Barth:

*„Alles, was Selbstbehauptung, Freisinn, Errungenschaft, Rechthaben, Anspruch ist an unserem Glauben, das ist jedenfalls nicht unsre Stärke.“*

## **5. „Nur um Gotteswillen keinen Protestantenkoller, keinen „Kampf gegen**

**Rom“!**“ Karl Barth, *Der Römerbrief*, S. 508

Das 500. Reformationsjubiläum rückt näher. Die Erwartungen der Politik an uns als Kirche sind groß. Der 31. Oktober 2017 ist einmalig ein gesetzlich geschützter Feiertag. So wie ich die Einwände während der Sommersynode verstanden habe, sollte der Kirchenkreis mit einer eigenen Veranstaltung auf den Vormittag gehen, da fast alle Kirchengemeinden es mittlerweile gewohnt sind, Gottesdienste zur Reformation am Abend abzuhalten. Meisenheim dürfte wohl mit der ersten evangelischen (also in Deutsch gehaltenen) Predigt durch Nikolaus Faber, der frisch vom Studium bei Luther aus Wittenberg zurückgekehrt war, wohl schon 1523 auch frühester reformatorischer Grund im Rheinland sein. Entsprechend ist die Schlosskirche ein würdiger Ort der Erinnerung. Ein wirklich verbürgtes Datum ist allerdings erst die Abendmahlsfeier in beiderlei Gestalt in Zweibrücken an Pfingsten 1526.

Am Pfingstmontag 2017 ist auf der Feste Ehrenbreitstein die Feier des Jubiläums der Ev. Kirche zusammen mit dem Bistum Trier als „Christusfest“ geplant. Ich erwähne das hier auch, weil Koblenz signalisiert hat, dass zum jetzt entstehenden Ideenpool gerne noch Vorschläge auch aus anderen Kirchenkreisen gemacht werden können. Nach der gemeinsamen Feier der Christuswallfahrt sind nun umgekehrt die Katholiken eingeladen, sich am Reformationsfest zu beteiligen. Ich finde es ein ganz bedeutendes Signal, dass dies überhaupt so möglich ist.

Luther selbst ist sicher kein herausragender Vertreter von Toleranz. Dazu ist er viel zu sehr dem Mittelalter verhaftet. Zunächst hat die Reformation weitere Spaltungen verursacht und nicht einmal Reformierte und Lutheraner vereinen können. Die ständigen Wechsel der Landesherren zu einer anderen Konfession in der Folgezeit musste die jeweilige Bevölkerung mitvollziehen. Die Landesgrenzen der sehr oft sehr kleinen Fürstentümer wurden Konfessionsgrenzen. Bisweilen war das Verhältnis zwischen den reformierten und lutherischen Gemeinden noch gespannter als jeweils zu den Katholiken. So entstand aber eine über hunderte Jahre währende Schule des miteinander Auskommens, der Toleranz. Eine Tugend, die wir mühsam lernen mussten, die uns aber heute als ein ganz besonderer Wert weitgehend eint.

Übrigens feiert Bad Kreuznach am 31.10.2017 auch das Jubiläum 200 Jahre Union,

den Zusammenschluss der reformierten mit der lutherischen Gemeinde. Dass wir heute mit den Katholiken das Reformationsjubiläum begehen können, ist ein großes Geschenk – Nehmet einander an. Dazu passt, was Karl Barth grundsätzlich formuliert:

„Nur um Gotteswillen keinen Protestantenkoller, keinen „Kampf gegen Rom“.

Das Rheinland feiert 2017 mit dem Vers eines der rheinischen „Fast-Kirchenväter“,

Hanns Dieter Hüsich: *„Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.“*

## **6. Unsere Stärke ist das Tragen, bei dem wir selbst gar nicht erscheinen, nur da sind als die Gedenkenden und Bedenklichen.**

*Karl Barth, Der Römerbrief, S. 508*

Auch im zurückliegenden Kirchenjahr haben wir vieles selbstverständlich getragen. Wenn ich die spezielle Seelsorge in Krankenhäusern, anderen Einrichtungen der kreuznacher diakonie und den Hospizdienst explizit hervorgehoben habe, möchte ich doch daran erinnern, dass sie auch sonst in den allerunterschiedlichsten Feldern auch der Gemeinde oder Schule unauffällig und selbstverständlich geschieht. Ich empfehle, unbedingt die Berichte der kreiskirchlichen Arbeitsgebiete mit einzubeziehen. Es dient auch der gegenseitigen Wahrnehmung und Wertschätzung. Ein Feld, die Notfallseelsorge, wird gemeinsam mit unserem katholischen Partner zurzeit angegangen.

Ich möchte aber nun die Berichte hier weder wiederholen, noch durch Hervorhebungen etwa werten. Aus ihnen wie aus der Zusammenstellung der Ereignisse als „Nachrichten aus dem Kirchenkreis“, die Sie als Anlage haben, springt ein ungeheurer Reichtum entgegen, so vieles auch an Freude. Das darf uns alle zusammen auch stolz auf das Geleistete machen. Hier gehören wir überall dazu.

Ab 1.1.2016 geht der Betrieb der Evangelischen Altenhilfe und Krankenpflege An-Nahe-Hunsrück-Mosel an die Stiftung kreuznacher diakonie über. Dazu gehören auch die Gebäude der beiden Altenheime in Bingerbrück und Kirn der Kirchlichen Altenhilfe und Krankpflege des Kirchenkreises An Nahe und Glan. Der Übergang war ein großer Kraftakt, der alle Beteiligten, sowohl der kreuznacher diakonie als auch unsere Mitarbeitenden in allen Bereichen nicht selten bis an die Grenzen der Belastbarkeit gebracht hat. Neben dem ganz normalen Betrieb mussten alle Daten weitgehend per Hand übertragen werden. Die beiden Häuser sind entsprechend der

Vertragsvereinbarungen ohne Schließung aufwendig renoviert wurden. Wichtig blieb immer, dass die uns Anbefohlenen wie im ganz normalen Betrieb möglichst ohne Einschränkung bestens umsorgt geblieben sind. Frau Kolling und Herr Schowalter von der Stiftung kreuznacher diakonie haben hier genauso Großartiges geleistet wie alle Mitarbeitenden der Altenhilfe, für die ich stellvertretend im Namen des Kirchenkreises dem Geschäftsführer Baldur Stiehl danken möchte. Die Arbeit ist damit für ihn noch lange nicht beendet, da der Betrieb erst noch abgewickelt werden muss bevor denn ein Liquidator bestellt werden kann. Daher wird die Kirchliche Altenhilfe des Kirchenkreises noch bis 2017 geführt werden. Jedenfalls ist die Arbeit für die Zukunft sicher gestellt.

Ein Ereignis ist mittlerweile so selten geworden, dass ich es doch heraushebe: Am 7.3.15 wurde Pfarrer Alexander Eckes in die Pfarrstelle in Rüdesheim-Weinsheim eingeführt. Das war nicht nur deswegen eine so große Freude, weil wir damit einen jungen Pfarrer in seine erste Stelle begleitet haben, sondern auch, weil das von einer großen Besucherschar in einer übervollen Kirche samt Gemeindesaal, in den der Gottesdienst übertragen wurde, entsprechend wahrgenommen wurde. Auch die Halle zum anschließenden Empfang war bis auf den letzten Platz und darüber hinaus gefüllt. Seit Herbst nun wohnt er mit seiner Frau Corinna im renovierten Pfarrhaus in Weinsheim. Und ich glaube, ich verletze hier keine Datenschutzgesetz,(wir sind ja unter uns) wenn ich bekanntgebe, dass dort seit dem 8.11.2015 auch Martin Eckes wohnt, zu dem wir herzlich gratulieren. Ich glaube, alle drei sind dort gut angenommen.

Ebenfalls herausragend war die Zahl von über 300 Kirchentagsbesucher aus unserem Kirchenkreis in Stuttgart. Davon kamen 92 aus Einrichtungen der Stiftung kreuznacher diakonie. Ermöglicht wird diese exklusiv gelebte Inklusion durch den beherzten und bewähren Einsatz vor allem der Bündischen Evangelischen Jugend. Stellvertretend für alle Helferinnen und Helfer darf ich vielleicht Kai Sendelbach und Sabine Götzinger ganz herzlich dafür danken.

Neu war die Erfahrung einer Visite aus der Ökumene. Geschichtsdozentin Kimberly Redding von der United Church of Christ in den USA, Pfarrer Dr. Stefan Cosoroaba von der Lutherischen Kirche in Rumänien und Pfarrer Robin Sautter von der Vereinten Protestantischen Kirche in Frankreich interessierten sich dabei für das

Zusammenwirken von Kirche, Staat und Öffentlichkeit. Pfarrer Hans Jürgen Gärtner vom GMÖ, hatte die Gruppe begleitet und das Programm zusammengestellt.

Die Verwaltungen in Idar-Oberstein und Bad Kreuznach arbeiten nun auch im Bereich der Finanzen zusammen. Waren zu Beginn des Jahres noch gegenseitige Konsultationen je zweier Mitarbeitenden jede Woche nötig, sind die Abstände inzwischen etwas größer. Ich glaube wir sind dort auf einem guten Weg. Mit den Superintendenten der Kirchenkreise Trier und Simmern-Trarbach sowie der Superintendentin der Oberen Nahe fanden Gespräche auch mit den vier Verwaltungsleitern statt, wo intensiv darüber beraten wurde, wo wir die Zusammenarbeit noch verstärken könnten mit dem Ziel, Reibungsverluste zu minimieren und Abläufe effektiver zu gestalten. Ein Ergebnis der Beratungen ist der Wunsch, das Schulreferat künftig auf eine breitere Basis zu stellen. Dies ist aber ein eigener Tagungsordnungspunkt, dessen Beratung ich nicht vorgreifen möchte.

### **Dank**

Am Ende bleibt mir nur Dank zu sagen. Die Berichte der kreiskirchlichen Arbeitsgebiete zeugen von einem bunten und vielfältigen Leben An Nahe und Glan. Über so vieles, was in den Gemeinden geschieht und angegangen wird, konnte ich mich freuen. Besuche und Gespräche ergaben Einblicke in ein lebendiges und vielfältiges Gemeindeleben. Die Internetseite hält uns Dank unserer guten Öffentlichkeitsarbeit in Person von Marion Unger auf dem Laufenden und ist auch empfehlenswert zum Nachlesen.

Für das alles darf ich allen im Namen des Kirchenkreises danken, die sich wo auch immer beteiligt und eingebracht haben.

Ich danke allen, die mich intensiv begleitet, mir geholfen und vor allem so manches nachgesehen haben. Vieles konnten wir gemeinsam bewegen. Vieles darf sich noch bessern, - da will auch ich mich nicht ausschließen.